

und Helmrest und die daraus folgernde Interpretation als Minerva eher nachvollziehen. Die Figur, ohne diese Details, scheint für Minerva untypisch und eher vom Typus einer Dienerin zu sein. Die uneinheitliche Ausleuchtung der Reliefs mit stark unterschiedlichen Licht- und Schatteneffekten bewirkt auch, daß man manches Stück zeitlich anders einordnen möchte, zumal die Datierung vom Verfasser oft nicht näher erläutert wird.

Die Einzelbeschreibungen der Objekte sind ausführlich und gehen auf die Ikonographie, Motivgeschichte und Bedeutung sowie auf die Forschungsgeschichte mancher Stücke ein. So kommt ein Katalog zustande, in dem man sich bei Bedarf gut und schnell orientieren kann. Auch dieser Band des CSIR erweist sich als geeignete Ausgangsbasis für weitere Forschungen.

Gisela Zahlhaas
Prähistorische Staatssammlung

E. Chatel, Recueil général des monuments sculptés en France pendant le haut moyen age (IV^e–X^e siècles). Tome II. Isère, Savoie, Haute-Savoie. Mémoires de la Section d'Archéologie, Paris, Bibliothèque Nationale 1981. ISBN 2-7177-1568-1. XIX, 136 Seiten, 5 Abbildungen und 77 Tafeln.

In der Reihe „Monuments sculptés en France (IV^e–X^e siècles)“, die 1978 mit dem ersten Band „Paris et son département“ eröffnet wurde, sind inzwischen drei weitere Bände erschienen. Die Einteilung der einzelnen Faszikel orientiert sich an der modernen französischen Départementsinteilung (vgl. W. Boppert, *Germania* 61, 1983, 247 ff.). Der hier anzudeutende zweite Band von E. Chatel, Mitautorin des ersten, behandelt die Départements Isère, Savoie und Haute-Savoie. Der 1984 erschienene Band ist den Départements Val-d'Oise und Yvelines gewidmet, der vierte Band (1987) dem Département Haute-Garonne. Wie sehr sich die einzelnen Faszikel im Hinblick auf Art und Chronologie der vorgestellten Objekte voneinander unterscheiden werden, zeigen bereits die beiden ersten. Anders als der erste Band, der durch seinen großen Anteil an dekorierten Gipsarkophagen aus merowingischer Zeit einen recht geschlossenen Eindruck hinterläßt, breitet der zweite Band ein sehr viel reichhaltigeres Material aus. Es gliedert sich in: sakrale Architektur und Fragmente, liturgisches Mobiliar und Funde aus dem Sepulkralbereich, Sarkophage und Grabinschriftsteine aus dem 4. bis 10. Jahrhundert.

In den drei Départements zeichnet sich Vienne als Fundort von mehr als der Hälfte aller Objekte (insgesamt 229) eindeutig als Schwerpunkt ab. Diese Repräsentanz spiegelt die historische Bedeutung von Vienne als „grand centre artistique de la région étudiée“ (S. XI). Vienne behielt bis in spätantike Zeit seinen Rang als gallische Verwaltungshauptstadt und wurde schließlich Hauptstadt des Burgunderreiches, bevor dieses im 6. Jahrhundert dem Frankenreich eingegliedert wurde. Die Funde aus den kleinen Städten der Alpenregion an alten Paßstraßen treten gegenüber Vienne stark zurück.

Im Bereich der Architekturdenkmäler sind die beiden Kirchenkomplexe St. Pierre in Vienne (S. 31-49) und St. Laurent in Grenoble (S. 7–21) als Rarität anzusprechen. Beide Kirchen haben ihren präromanischen Dekor *in situ* bewahrt. In St. Pierre blieben von den Doppelsäulenstellungen des Erd- und Obergeschosses 32 aus Marmor gefertigte Säulen und Kapitelle des Untergeschosses, wahrscheinlich aus dem 6. Jahrhundert, erhalten. Für St. Laurent erläutern außer dem Grundriß Übersichtsaufnahmen die Raumsituation. Die Ausschmückung beider Kirchen möchte Chatel lokalen Werkstätten zuschreiben. Dabei scheint in den Stuckarbeiten und in der ikonographischen Gestaltung der Kapitelle nörditalischer Einfluß spürbar.

Einen weiteren bedeutenden Komplex machen die Schrankenplatten und -fragmente, Pfeiler und Friese aus, von denen viele nach der Zerstörung ihres ursprünglichen baulichen Zusammenhanges als Baumaterial wiederverwendet wurden. Herkunft und exaktere Datierung der vorwiegend im 9. und 10. Jahrhundert entstandenen und meist mit Flechtbandornamentik z. T. doppelseitig verzierten Platten und Pfeiler, die in karolingischer Zeit fester Bestandteil der Kirchengestaltung waren, sind oft schwer zu bestimmen. Ihre Verbreitung scheint von einem Gebiet auszugehen, in dem sich die heutigen Grenzen Frankreichs, Italiens, Österreichs und der Schweiz treffen (S. XVII).

Außergewöhnlich sind im Abendland zwei Marmorplatten „en sigme“ (Nr. 110; 111), die vermutlich beide aus St. Pierre (Vienne) stammen und als Altarplatten bezeichnet werden. Nr. 110 ist ein monolithischer Altar mit drei oktogonalen Säulen auf einer Platte, die nun (?) auf drei Stützen ruht. Über die Oberflächengestaltung der Mensa mit sechs Vertiefungen im Dreiviertelkreisausschnitt, die eine getreppte Leiste gegen die Mitte hin begrenzt, ergibt sich eine Parallele zu einer ähnlich gestalteten Altarplatte in Mettlach. Ihre seltene Form hätte eine ausführlichere Beschreibung und Diskussion gerechtfertigt, wie sie sich in der älteren Literatur z. B. bei J. Braun, *Der christliche Altar in seiner geschichtlichen Entwicklung I* (1924) 159; 248; Taf. 14 finden. Braun weist darauf hin, daß sich das Profil der Mensa bei Nr. 110 aus zwei Platten zusammensetzt, wie es auch Taf. XXXVI zeigt. Es fehlt auch eine Erörterung darüber, welche Seite des Altars Vorderseite war, die Braun aufgrund des Kapitelldekors entscheidet. Auf das bei Braun und Chatel divergierende Höhenmaß von 10 cm geht die Autorin nicht ein. Es ergibt sich anscheinend aus den von Chatel mitgemessenen Stützblöcken unter der Basis. Die Maßangabe für die Eintiefung auf der Mensaoberfläche muß wohl 0,01 m statt 0,1 m lauten!

Anders als im Pariser Band sind im vorliegenden die Grabinschriften mit einer bedeutenden Zahl (65) repräsentiert. Sie kommen mit wenigen Ausnahmen alle aus Vienne, das nach Trier in Gallien die größte Sammlung aufweist. Da der Recueil nur dekorierte Objekte berücksichtigt, repräsentieren die in diesem Band aufgenommenen Inschriften nur einen Teilbestand. Ein Gesamtüberblick bleibt dem hier schon mit Katalognummern zitierten „Recueil des inscriptions chrétiennes. XV Viennoise du Nord“ vorbehalten, der von F. Descombes bearbeitet wurde und 1985 erschien. Auf ihre Lesung und Datierung bezieht sich Chatel. Das am häufigsten in Vienne vorkommende Dekormotiv sind gegenständig angeordnete Tauben, oft verbunden mit einem Kreuz. Lateinische und griechische Christogramme sind seltener zu finden. Der zentral zwischen Tauben/Pfauen stehende Kelch kehrt mit kleinen Variationen in immer ähnlicher Ausführung wieder und erinnert an den Kelch von Gourdon, den mitgefundenen Münzen in die erste Hälfte des 6. Jahrhunderts verweisen (J. Hubert, J. Porcher, W. F. Volbach, *Frühzeit des Mittelalters. Von der Völkerwanderung bis an die Schwelle der Karolingerzeit* [1968] 220f. Abb. 233). Eine Reihe der Grabinschriften ist konsulardatiert. Die meisten gehören ins 6. Jahrhundert. Den Dekor der datierten Inschriften nutzte im 19. Jahrhundert E. Le Blant neben anderen Kriterien zur Erstellung einer Chronologie, auf die sich die frühchristliche Epigraphik der nordwestlichen Regionen in Ermangelung dort gefundener datierter Inschriftsteine noch immer beziehen muß. So ist der Leser gespannt, die ihm häufig nur aus den Faksimilezeichnungen Le Blants bekannten Inschriften jetzt in modernen fotografischen Aufnahmen wiederzufinden und überprüfen zu können. Leider enttäuscht ihn hier wie auch bei anderen Objekten die sehr mangelhafte Bildqualität. Das gilt auch für die wohl bekannteste Grabschrift Viennes, die Foedula-Inschrift (Nr. 92), die die Taufe der Verstorbenen durch den heiligen Martin bezeugt. Die Abbildung ist im unteren Bildrand abgeschnitten und erscheint so flau, wie es auch der schlechte Erhaltungszustand nicht rechtfertigt (vgl. F. Descombes, *RICG XV Nr. 39*).

Hinzuweisen bleibt auf eine Reihe von ärgerlichen Nachlässigkeiten, die Fehler und Ungenauigkeiten im Text und bei Tafelangaben betreffen. So fehlt z. B. die Angabe der

Kat.-Nr. 213 auf Tafel LXXI. Bei Tafel LXVIII sind die Kat.-Nrn. 203 und 204 vertauscht. Die Angabe der Tafel für Nr. 196 muß Tafel LXVI statt LXV lauten, für Nr. 197 Tafel LXVII statt LXVI. Auf Tafel LXVII ist rechts oben Nr. 198 und nicht Nr. 196 abgebildet. In der Inschriftenwiedergabe von Nr. 95 muß es in der letzten Zeile „Euladia“ statt „Eulalia“ heißen.

Die in der Einleitung (S. XV) in Aussicht gestellte Dekorchronologie der Grabinschriftplatten vermißt man, obwohl der *Recueil* den Dekor als Aufnahmekriterium wählt. Wie im ersten Band fehlt leider auch hier eine der Bedeutung Viennes angemessene topographische Karte. Auch ein ausführliches Sachregister, ebenso wie Konkordanzen zu *Le Blant* oder *CIL* wären für die Grabinschriften wünschenswert.

Erfreulich ist die rasche Fortführung der Reihe mit der Publikation z.T. schwer zugänglichen und vielgestaltigen Materials, das mit einer modernen Bibliographie und Beschreibung sowie Hinweisen auf vergleichbare Objekte vorgelegt wird. Der Autorin ist zudem besonders für die Erstpublikation vieler Objekte zu danken.

Walburg Boppert
Römisch-Germanisches Zentralmuseum

Hans-Jürgen Häßler, Das sächsische Gräberfeld bei Liebenau, Kreis Nienburg/Weser.

Teil 3. Beiträge zur Frühgeschichte Nordwestdeutschlands. Studien zur Sachsenforschung 5,2. Veröffentlichungen der urgeschichtlichen Sammlungen des Landesmuseums zu Hannover Band 30. Verlag August Lax, Hildesheim 1985. ISBN 3-7848-1615-0. 146 Seiten mit 22 Abbildungen, 113 Tafeln und einem Übersichtsplan.

Mit dem 3. Band des Gräberfeldes von Liebenau ist schon ein erfolgreiches Ende der auf 5 Bände berechneten und von der Forschung dringend erwarteten Gesamtveröffentlichung dieser sächsischen Nekropole, die vom 4. bis zur ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts belegt wurde, abzusehen (vgl. dazu die Rezension zum 2. Band in *Germania* 64, 1986, 270–272).

Band 3 weist einen Vorspann mit allgemeinen, einführenden Angaben und einer Auswertung von 36 Seiten auf. Hier und im Vorwort geht der Verfasser auf die besonders im Grabungsabschnitt des Teils 3 sehr hohen Verluste durch Kiesabbau ein. Daß der Initiator und Leiter dieser Ausgrabung immer wieder den Mut zur Weiterarbeit aufbrachte, ist nicht hoch genug einzuschätzen. Dies ist ein neuer Beweis, daß von scheinbar früher schon „ausgegrabenen“, aber nicht dokumentierten oder zerstörten Fundplätzen bei subtiler archäologischer Untersuchung doch noch beachtliche Ausgrabungsbefunde, die eine historische Deutung erlauben, zu erhoffen sind. Ein großer Teil des Vorspanns ist eine Wiederholung des bereits im 2. Band von Liebenau ([1983] 4–21) Gesagten und hätte demnach kürzer gefaßt werden können. Wichtiger wäre eine gute Beschreibung sowie kartographische Darstellung der Geländesituation, die aber hoffentlich im auswertenden 5. Band gegeben werden wird. Beantwortung erheischen auch die Fragen, ob es sich bei Liebenau um die Nekropole einer oder mehrerer Siedlungen handelt und welche Lage diese zueinander hatten. Dann könnten Spekulationen utilitaristischer Art, die die Vorstellungen des 4.–9. Jahrhunderts nicht berücksichtigen, wegfallen (S. 3).

Über die verwendeten umständlichen Vermessungsmethoden und Grabbezeichnungen (vgl. *Germania* 64, 1986, 272) soll hier nicht noch einmal gesprochen werden. Es muß nur darauf hingewiesen werden, daß die Unterscheidung in Abschnitte des Gräberfeldes (mit römischen Ziffern), Flächen (arabische Ziffern), Einzelflächen, Ausgrabungsflächen, Qua-